

VI. Kontrastierung der Interviews I – III

Auf der Basis der herausgearbeiteten fallinternen Kontrastierungen der vorgestellten drei Interviews soll in diesem Abschnitt die Gesamtkontrastierung erfolgen, d. h. typische Gemeinsamkeiten der Einzelfälle sollen analysiert und - soweit vorhanden - maximale Gegensätze herausgearbeitet werden. Um in diesem Sinne einer Gesamtkontrastierung besser gerecht werden zu können, sollen die bei der Bearbeitung der Interviews aufgegriffenen Typisierungsskalen nicht pauschal übernommen, sondern sinnhaft zusammengefasst werden. Darüber hinaus bleibt die direkte Bezogenheit auf Personen nur insoweit aufrecht erhalten, als es zwingend notwendig erscheint.

Drei Frauen aus dem gleichen *konjunktiven Erfahrungsraum*¹, mit geringfügigen Abweichungen in der Alterskonfiguration, alle arbeitslos, Mutter eines kleinen Kindes und während ihrer Arbeitslosigkeit in einer Partnerschaft lebend - so lassen sich, in brief, die interviewten Probandinnen charakterisieren. Ihre Prägungen mit den personenbezogenen *Bedeutsamkeiten* sind zwar individuell erlebt, können aber mit ihren Erlebnissen in der Kindheit und Adoleszenzphase stellvertretend für viele Frauen in ähnlicher Lebenskonstellation gelten.

Während eine von ihnen behütet von der nicht extern berufstätigen Mutter im Elternhaus des oberen Bildungsmilieus aufwächst, erlebt sie tagtäglich, wie ihr intellektueller Vater seine hervorgehobene Stellung in der Familie mittels Degradierung der Mutter, in deren Funktion als Hausfrau behauptet. Als Folge davon fasst sie den festen Vorsatz, im eigenen Leben die jeweils als positiv empfundenen Teile der elterlichen Rollen aufzugreifen, was einerseits bedeutet, Kinder haben zu wollen, andererseits in jedem Fall eine Koppelung der Rollen Mutter und Hausfrau durch rechtzeitige Weichenstellung einer späteren intellektuellen Berufstätigkeit auszuschließen. Mit diesem Vorsatz erscheint das Studium und der Auslandsaufenthalt, die sich an die schulische Ausbildung anschließen, stringent. Als sie dann aufgrund veränderter

¹ Mannheim, Karl (1980): a. a. O. 271-279.

gesellschaftspolitischer Bedingungen nach ihrem Studium zunächst arbeitslos wird, reagiert sie entsprechend den in der Herkunftsfamilie kennengelernten Mustern. Nach einer längeren Anlaufphase, in der sie sich weigert, ihre Arbeitslosigkeit überhaupt zur Kenntnis zu nehmen, *erleidet* sie diesen Zustand als einen fremdbestimmten, *einschneidenden biographischen Prozess*. So vergehen Monate, in denen sie tief deprimiert alle Stufen eines Orientierungszusammenbruchs durchlebt, bis sie vor allem psychisch durch ihren Ehemann unterstützt die Initiative ergreift, diese als misslich empfundene Situation zu beenden. Ähnlich dem Verhaltensmuster ihres Vaters, der sich aufgrund seiner Weigerung, in die SED einzutreten, gegen Angriffe aus seinem Kollegenkreis wehren musste, nimmt sie den Kampf gegen konditionale äußerliche Verkettungen auf. Indem sie ihre berufliche Positionierung verändert, wird Raum geschaffen für eine neue Entfaltung ihrer Identität. Dadurch verändert sich die bisherige *negative Verlaufskurve*, die *Fallkurve*, in eine *positive*, eine *Steigkurve*. Um sich selber in der Rolle einer Intellektuellen zu bestätigen, aber auch, um gegenüber dem Ehemann vehement die Hausfrauenrolle ablehnen zu können, beginnt sie in ihrer Arbeitslosigkeit zuerst ein Aufbaustudium und nimmt im Anschluss daran gezwungener Maßen für kurze Zeit an einer ABM teil, bis es ihr schließlich aufgrund eigeninitiiertener Bewerbungen gelingt, über eine zeitlich befristete, nun aber ihrer Vorbildung entsprechende Beschäftigung, den Einstieg ins Berufsleben zu finden. Trotz Phasen tiefer Depression setzt sie ihre bereits in der Kindheit gefassten Vorsätze durch: sie umsorgt weitestgehend alleine das in ihrer Arbeitslosigkeit geborene Kind; den Haushalt erledigen beide gemeinsam oder der Partner alleine. Ihr Lebensinhalt, einen der Ausbildung adäquaten Beruf auszuüben und Kind(er) zu haben, lässt sich zwar erst nach längeren inneren und äußeren Kämpfen realisieren, bei denen – nach eigenen Aussagen – der Partner der Leidtragende ist, doch die Frage, ob sie selber an der Realisation ihrer Vorstellungen arbeiten muss, stellt sich nicht. Auch in der Zeit ihrer Arbeitslosigkeit verortet sie sich als Intellektuelle im Bildungsmilieu der Oberschicht.

Stark abweichend stellen sich im Verhältnis zur ersten Probandin schon die Kindheit und die Adoleszenzphase der beiden anderen Interviewten dar.

Beginnend mit Kindheitserlebnissen, als beide etwa gleichaltrig mit rund zehn Jahren erfahren, wie ihre Mütter sich aufgrund von Tod bzw. Scheidung veranlasst sehen, die gewohnte Umgebung und Wohnung zu verlassen, scheint dies zu *einem* nachhaltigen *Strukturverlust im Raumgefühl des Kindes* (beider Probandinnen) geführt zu haben; *...darüber hinaus bewirken die gespaltenen Gefühle* die mit Trennung und Umzug einhergehen, *eine Destrukturierung im affektiven Bereich*². Neben dem *Kontinuum der Umwelt* schwindet mit dem Verlust der männlichen Bezugsperson auch das auf ihn entfallende *körperliche und affektive Kontinuum*³. Die Auswirkungen lassen sich dezidiert insbesondere in den späteren Beziehungen zum Lebenspartner aufzeigen. Trotz differenzierter Verarbeitung durch die betroffenen Probandinnen strahlen diese, vor allem im emotionalen Bereich liegenden Verluste, auch auf die jeweilige Beziehung zur mit am Geschehen beteiligten Mutter aus und bestätigen damit Forschungsergebnisse über Scheidungskinder dieser Altersstufe⁴.

Die gravierendsten Auswirkungen sind offenbar dort anzutreffen, wo neben dem Verlust des *affektiven Kontinuums* in der Herkunftsfamilie ein bleibender sozialer Abstieg erlebt wird, d. h. die Verortung der Familie über die Position der Mutter ins Arbeitermilieu sinkt, und diese darüber hinaus lebenslang finanziell von den jeweiligen Partnern in Abhängigkeit lebt. In der heutigen Partnerschaft der Probandin (Interview 2) deutet ihre ausgeprägte Emotionalität, die abhängig von der Bedeutung nicht befriedigter Bedürfnisse jeweils mehr oder minder intensiv auftritt, aber auch ihr permanenter ausgeprägter Drang nach Selbstbestätigung, mit dem sie sich immer wieder dem Partner gegenüber glaubt beweisen zu müssen, auf den Verlust ihrer Identität im Elternhaus hin. Beginnend mit der Jugendzeit verläuft ihr Leben von professionellen Prozessoren fremdbestimmt, was vor allem deshalb nicht unterbunden worden zu sein scheint, um keine individuellen Nachteile zu erleiden, aber auch um nicht weitere Abhängigkeiten gegenüber Personen zu zementieren, die heute

² Dolte, Françoise ([1988] 1993): Scheidung. Wie ein Kind sie erlebt. Françoise Dolte im Gespräch mit Inès Angelino. a. d. franz. Stuttgart: Klett Cotta. 21.

³ *ibid.*

⁴ vgl.: Gaier, Otto, R. (1988): <Manchmal mein' ich, ich hätt' auf der Welt nix verloren>. Scheidungskinder erzählten. Hamburg: Hoffmann und Campe. 27.

insbesondere in der Kritik am Leben der Mutter eine wichtige Rolle spielen. Während die Schulabschlüsse noch als durchschnittlich gelten können und die weitgehend vom Staat bestimmte Ausbildung erfolgreich abgeschlossen wurde, bewegt sich die Berufsbiographie auch dann noch auf einem vorgegebenen, institutionalisierten Weg, als dieser allerdings unter Einbüßung finanzieller Absicherung, verlassen werden könnte. Stattdessen entsteht der Eindruck, die Biographie der Mutter dupliziere sich, ungeachtet des in der Zwischenzeit erfolgten politischen Umbruchs, unabhängig vom gesellschaftlichen System: am Rande ihrer finanziellen und zeitlichen Möglichkeiten übernimmt die Probandin – ohne explizite Forderung des neuen Partners – für ihn ebenso wie für sich und ihre Tochter die gesamte Lebensführung, in der bloßen Erwartung, sich als Gegenleistung zu einem späteren Zeitpunkt ein ihren eigenen Vorstellungen entsprechendes Leben gestalten zu können. Auf diese Weise verlässt sie den bisherigen sozialstrukturellen und damit äußerlichen Prozess des *Getriebenwerdens*, um sich gleichzeitig sowohl in familiäre als auch neuerliche berufliche Abhängigkeiten zu begeben. Da es keine wechselseitige, rechtliche Absicherung der Partner im Hinblick auf Leistung und Gegenleistung gibt, verhindert auch die Existenz der inzwischen fünfjährigen Tochter der Probandin keine unerwünschten ABM-Einsätze, womit die berufliche Fremdbestimmung Kontinuität gewinnt. Weiterhin auf die Prozessoren ihres Lebenslaufes und ihrer Berufsbiographie vertrauend, wechseln sich ABM-Einsätze und Arbeitslosigkeit ab, konstituieren diese schließlich ein Abgleiten in den Bereich der Sozialhilfeempfänger, wie dies zeitweise bereits eingetreten ist. Somit wird das Milieu bzw. die Bildungsschicht der Facharbeiter verlassen und durch das der Sozialhilfe empfangenden Unterschicht ersetzt. Der Partner, mit dem es gegenüber Dritten keine Verbindlichkeiten gibt, geht in dieser Zeit seiner engagierten und gut dotierten Berufstätigkeit nach.

Wie im ersten Interview leiten, begleiten und bestimmen auch hier die Erfahrungen aus der Herkunftsfamilie die handlungsorientierten, individuellen Bewältigungsmuster, nur dass im Gegensatz zum dortigen intellektuellen Milieu der Oberschicht, das Aktivität stimuliert und das Reaktionen zumindest langfristig herausfordert, das Arbeitermilieu der Unterschicht fremdinitiierten Prozessierungen insoweit unterliegt, als Veränderungen nicht durch stringente

Verhaltensweisen herbeigeführt werden können, da zum einen die finanziellen Voraussetzungen, zum anderen auch die konditionellen Ereignisstrukturen in der Herkunftsfamilie fehlen. Vielleicht gerade weil es bisher so frappante Ähnlichkeiten mit dem Lebensverlauf der Mutter gibt, entwickelt sich die Lebensdevise <niemals so zu werden wie die Mutter>, mit aller Konsequenz, die sich für die zwischenmenschliche Beziehung dieser beiden Personen ergibt.

Sowohl in ersten, als auch im zweiten und dritten Interview lässt sich der Schluss ziehen, dass *angesichts dramatischer Höhepunkte gesamtgesellschaftlicher Verlaufskurvenprozesse, ... die narrativen Bezüge auf kollektive soziohistorische Vorgänge auch im narrativen Interview in den Vordergrund der Erzählorientierung... treten, d. h. sie werden zu Gliedern der kognitiven Figur der narrativen Hauptereigniskette⁵*. Wenngleich diese Feststellung auf alle drei Interviews zutrifft, vernachlässigt sie die Betrachtung der Ursache-Wirkung- Ebene, insbesondere den Einfluss und die Tragweite der Handlungsstrukturen der Herkunftsfamilien, wie an dargestellten Einzelgeschehnissen der Interviewten immer wieder deutlich wird.

Die dritte Interviewte, deren Kontinua ebenso wie die der zweiten in der Kindheit weitgehend gestört wurden, reagiert – möglicherweise aufgrund der Erfahrungen im Herkunftsmilieu – dennoch mit abweichenden Handlungsstrukturen. Ungeachtet fehlender konkreter Angaben, aufgrund deren die Milieuzugehörigkeit der Eltern ermittelt werden könnte, dürfte ihre Herkunftsfamilie der Mittelschicht zuzuordnen sein. Diese Schichtzugehörigkeit wird sowohl durch die eigene Berufswahl bestätigt, von der anzunehmen ist, dass sie schichtspezifisch erfolgte, als auch durch die der eigenen identische Milieuzugehörigkeit des Ehemannes. Auch die dritte Interviewte wird systemimmanent beruflich fremdprozessiert, erfährt dies jedoch nicht als Nachteil, da ihre *Selbstidentität* nicht durch eine herausragende berufliche Stellung oder durch eine nachzuholende Identitätsfindung, sondern durch eine erfüllte Berufstätigkeit, vor allem aber von dem Wunsch nach einer harmonischen Familie mit Kind(ern) bestimmt wird. Als die Realisierung dieser Lebensplanung durch den Ehemann, der kein Kind möchte, in Gefahr gerät,

koppelt die Probandin das Weiterbestehen der Ehe an die Existenz eines Kindes. Nach dessen Geburt stellt sie jedoch fest, die Konsequenzen dieser Entscheidung gänzlich fehleingeschätzt zu haben und die als Gegenforderungen aufgestellten Bedingungen des Partners nicht erfüllen zu können. Schon im Babyjahr führt ihr stark vermindertes Einkommen zu Auseinandersetzungen; als sich nach dieser Zeit nur zwei weitere Beschäftigungen mit verhältnismäßig geringer Entlohnung anbieten, verschärfen sich diese, werden interpersonell verletzend und die Person degradierend. Um die Ehe nicht zu gefährden, aber auch weil sich die partnerschaftlichen Interaktionen inzwischen auf eine psychische Ebene verlagert haben, die bei der Interviewten zu starken Depressionen führt, folgen als Reaktion ihrerseits Rückzug vom Partner und eine abwartende Haltung. Vielleicht zur Rettung der Ehe, vielleicht aber auch aufgrund der Erfahrungen in der Herkunftsfamilie soll mit einem letzten Versuch der vorrangigen Forderung des Partners nach paritätischer finanzieller Beteiligung entsprochen und deshalb nach einer kurzen Arbeitslosigkeit eine Umschulung absolviert werden. Die erneute Arbeitslosigkeit nach dieser Maßnahme quittiert der Partner, indem er seinerseits die Ehe beendet und gegen eine neue Beziehung zu seiner ehemaligen Verlobten eintauscht.

Im Rückblick lässt sich zwar die Berufsfindung, aber nur Teile der Berufstätigkeit der dritten Interviewten als fremdinitiiert ausmachen - insgesamt können sie nicht als Auslöser depressiver Verstimmungen oder gar eines Orientierungszusammenbruchs angesehen werden. Erst die nicht erfüllbaren Forderungen des Partners und die in den folgenden Auseinandersetzungen dadurch hervorgerufene Disharmonie in der Beziehung, die nach den ersten Meinungsverschiedenheiten zwischen den Partnern und der Geburt des Kindes für die Interviewte ausgeräumt zu sein schienen, lässt die Ehe in den Augen des Partners „unnützlich“ erscheinen und zum mittelbaren Auslöser für eine Entstabilisierung der Interviewten werden. Ungeachtet tiefer Verzweiflung kommt es nur darum nicht zum erwarteten Orientierungszusammenbruch, weil wahrscheinlich das miterlebte Handlungsraaster der Mutter in ähnlicher Situation aufgegriffen wird. Das Vorbild der Mutter, wie sie das Leben als Geschiedene

⁵ Schütze, Fritz (1982): a. a. O. 589.

mit zwei Kindern gemeistert hat, scheint eine Wiederholung zu erfahren und der Interviewten Kraft zu einem Neuanfang zu geben. So ist hier das Verhältnis zur Mutter – wie aufgrund der Vorkonstellation nicht anders zu erwarten war, – ganz anders als die Beziehung zwischen Mutter und Tochter bei der zweiten Interviewten. Offensichtlich war es allein die Mutter, die für eine behütete Kindheit der dritten Probandin sorgte und in einer Art Vorbildfunktion in wesentlichen Dingen des Lebens, den Grundstein für deren Prioritätensetzung, dem stetigen Streben nach Harmonie, legte. Damit wiederholen sich einerseits – wie im zweiten Interview –, die in der Herkunftsfamilie erlebten Handlungsstrukturen, andererseits weist ein Vergleich der beiden Interviews darauf hin, dass milieuabhängiges handlungskonkordantes Agieren nur dann stabilisierend auf das Kontrollhandlungssystem der Betroffenen wirkt, wenn es in der Herkunftsfamilie nicht zu einem Identitätsverlust gekommen ist.

In allen drei Interviews bestätigt sich außerdem die These, dass die individuelle Brennweite, innerhalb derer die Eigenheiten anderer Menschen toleriert werden, durch eigene Erfahrungen in der Herkunftsfamilie programmiert wird⁶. Dies gilt für die Toleranzgrenzen sowohl der Interviewten aus dem relativ fest strukturierten Bildungsmilieu der oberen Intellektuellenschicht der ehemaligen DDR, - die das ihr anezogene Ordnungsverständnis auf ihren Partner überträgt und immer wieder allen schreibetischfremden Utensilien einen ihrem Verständnis nach angemessenen Platz zuweist -, wie auch für die aus der Mittelschicht bzw. der mehr oder weniger angepassten Arbeiterschicht stammenden zweiten und dritten Probandin. Insbesondere die zweite Interviewte unterstreicht die These von einer 'herkunftsbedingten Toleranzgrenze', wenn sie innerhalb ihres Freundeskreises das Prozedere des Umgangs miteinander bestimmt und festlegt, wer zu welchen Bedingungen dazugehört. Nur in dem Masse, in dem die eigene Selbstbestimmung in der Herkunftsfamilie zugelassen worden ist, werden im späteren Miteinander die Beteiligten einer Partnerschaft abweichende Handlungen des jeweiligen Partners zu tolerieren in der Lage sein. Die fremdstrukturierten Handlungsaktionata der eigenen interpersonellen Interaktionsmuster setzen sich auch im Leben mit dem Partner mit der Folge

⁶ vgl. Weinberg, Richard, B.; Mauksch, Larry, B. (1991): Examining family-of-origin influences in life at work. In: Journal of marital and family therapy. Vol. 17. No. 3. 233-242.

fort, dass individuelle Ausprägungen des anderen bis zur eigenen physischen Erschöpfung und unter Ausschaltung verbaler Aushandlungsprozesse unterbunden werden, wie die zuvor beschriebenen Aufräumaktionen in Interview eins oder die vom Partner geforderten Putzorgien in Interview drei verdeutlichen. Insbesondere im dritten Interview zeigt sich die Intoleranz des Partners gegenüber seiner Ehefrau. Als es aufgrund der Arbeitslosigkeit zu vermehrter Freizeit der Partnerin kommt, ist der Ehemann nicht bereit, dieses freigewordene Zeitkontingent im Handlungsraum der Betroffenen zu belassen. Auf diese Weise degradiert der Partner zum Werkzeug zur Erfüllung eigener Bedürfnisse⁷. Bezogen auf die partnerschaftlichen Interaktionen sind demzufolge zwei Darstellungsweisen denkbar:

- zum einen kann gezeigtes wohlwollendes Interesse an anderen Menschen dazu dienen, sich diesen anderen zu nähern, um sich besser in deren Gedankenwelt hineinversetzen zu können,
- zum anderen ist damit ein Eindringen in den Erfahrungsraum anderer verbunden, die sich (wie in den Interviews eins und zwei) unter Umständen vehement dagegen wehren können, als „gläserne“ Menschen zunächst analysiert und dann möglicherweise verändert, statt mit allen Eigenheiten von Anfang an akzeptiert zu werden.

Im krassen Gegensatz zum Bildungsmilieu der Intellektuellenschicht - und somit im Kontext weit möglicher Kontrastierung - stehen die Erfahrungen der zweiten Interviewten aus der Arbeiterschicht. Das jähe Ende der häuslichen Harmonie nach dem Tod eines Familienmitgliedes, ein fremd gebliebener Stiefvater, die zeitlich ungünstig fallende Ausreisemöglichkeit aus dem ungeliebten Gesellschaftssystem, kurz zusammengefasst: ein nie zu

⁷ vgl. Die ergische Theorie von Cattell. Cattell (1975); Delhees, (1975), aber auch Herberer (1976) stellten bei ihrer Suche nach Motivatoren und deren Hemmnissen fest, dass ein Mensch, dessen Bedürfnisse nach Zugehörigkeit, Liebe, aber auch nach Sicherheit in der Kindheit nicht ausreichend befriedigt worden sind, mit Angst vor Neuem und geringer Akzeptanz gegenüber Fremdem reagiert. Mitmenschen dienen eher als Werkzeug, um eigene Bedürfnisse zu befriedigen und können zwar als solches, aber nicht als gleichwertiger Mensch mit eigener Persönlichkeit akzeptiert werden.

Cattell, Raymond, B. (1973): Motivation and dynamic structure. London: Holt.

Delhees, Karlheinz (1975): Motivation und Verhalten. München: Kindler.

Herberer, Hans-Joerg (1976): Motivationspsychologie. Stuttgart: Kohlhammer.

realisierendes Sicherheitsbedürfnis nach Vermeidung von persönlicher und wirtschaftlicher Instabilität, aber auch das unbefriedigte Bestreben nach Zugehörigkeit und Liebe, lassen die eigene und daraus resultierend auch die Selbstbestimmung Nahestehender nicht zu. Von diesen Personen wird vorrangig die Deckung bisher als defizitär wahrgenommener Bedürfnisse erwartet.

Abgesehen von der Vorstellung, Abhängigkeiten als bindende Elemente einer Partnerschaft zu sehen – wie dies im Umkehrschluss in Interview zwei durch fehlende gemeinsame Schulden und nicht gegebenen Verpflichtungen gegenüber Kindern immer wieder angedeutet wird, existiert auch die konträre Auffassung, bei der die Betroffenen etwa gemeinsamen Verbindlichkeiten keinerlei Beachtung schenken, wie in Interview eins. Hier definiert sich die Gleichrangigkeit in der Existenz häufig durch Erfolg im Beruf und dem Wunsch nach Kindern; im Kern eine um eine erfolgreiche Berufsbiographie erweiterte konservativ geprägte Lebensvariante. Der Partner als Mensch bleibt nach beiden Standpunkten ein Fremder, wird zumindest nicht als eigenständige Person mit typischen Eigenheiten akzeptiert, erfährt also aufgrund einer einmal zugewiesenen Position als Partner und/oder Ehemann lediglich insoweit Beachtung, als er ein Auffangbecken für alle intrapersonellen Probleme der Probandinnen darstellt, in Interview eins durch „dem Partner die Probleme auf den Tisch packen“ beschrieben. Allenfalls handelt es sich um diejenige Person, mit dem die Probandinnen ihr Leben verbringen möchten, da es - wie eine Interviewte bezeichnender Weise explizit sagt, es ja sowieso mal irgendwer geworden wäre. Damit scheidet der Partner von vornherein als gleichberechtigte Person aus. Während die eigentlichen Probleme zuerst einmal mit einer Freundin besprochen werden, gelangt er allenfalls in die Rolle eines Fremden. Wenn Tannen in ihren Untersuchungen über Kommunikationsstrukturen davon spricht, dass *Mann-Frau-Gespräche... immer ein interkulturelles Gespräch*⁸ seien, kann davon ausgegangen werden, dass die Stellung des Partners im alltäglichen Miteinander nicht anders positioniert ist. Dass sich in einer gegengeschlechtlichen Beziehung die Partner als

⁸ Tannen, Deborah (1992): a. a. O. 159.

‘Fremde’ gegenüberstehen, lässt sich regelmäßig auch dann feststellen, wenn es um gendertypische Objektbedeutungen geht.

Hierbei lässt sich – bezogen auf die Objektbeschreibung, auf *Dinge*, wie Wohnungseinrichtung, Gesprächssituation, Verhalten und Bedeutung aller drei Interviewten konstatieren, dass alle ... *auf einen bestimmten Erfahrungsraum bezogenen konjunktiven Erfahrungen... nur erfassbar (sind) und gelten... für jene, die an ihnen in Existenz teilhaben... nicht überindividuell für alle möglichen Subjekte... sondern nur gegenüber den wirklich vorhandenen Mitgliedern einer Gruppe*⁹. Diese Gruppe lässt sich auf die der unmittelbar Betroffenen der Situation eingrenzen, auf die Familie, vertreten durch den Partner und das Kind, gelegentlich auch auf Freunde.

Am deutlichsten zeichnet sich der Kontrast der Wohnungsgestaltung zwischen der ersten und zweiten Interviewten ab. Neben dem Statussymbol Buch, das bei der Probandin eins stapelweise auf, neben einem Schreibtisch und in unmittelbarer Umgebung von Kinderspielzeug auf dem Boden liegt, rückt eine vollkommen aufgeräumte Wohnung der Probandin zwei ohne persönliche Kleinode der Bewohner besonders ins Blickfeld, steht Anspruch auf Lebensraum für sich und das Kind neben ausschließlich egozentrischer Besitzverteidigung. Die Probandin begibt sich gar nicht erst in die Dualität, sondern führt stattdessen diese ihre Handlung auf die Typenbildung der metamoralischen Ebene hin.

Als es um die Bewirtung der Interviewenden geht, in der sich die *zwischenmenschlichen Kommunikationsabläufe* eher *symmetrisch* gestalten könnten, tritt ein ähnliches Raster des Umgangs mit Menschen zu Tage. Wieder wird deutlich, dass die Symmetrie von seiten der Probandinnen nur im ersten und dritten Interview auf *Gleichheit*¹⁰ der Partnerinnen beruhen. Im zweiten Interview wird der Einstieg ins Interview mit einem Getränk zweckentfremdet genutzt, um eigene Ausgangspositionen zu verdeutlichen und nur zweitrangig,

⁹ Mannheim, Karl (1980): a. a. O. 231.

¹⁰ vgl. Watzlawick, Paul; Beavin, Janet, H.; Jackson, Don D. ([1967] 1993): a. a. O. 70.

um eine angenehme Atmosphäre zu schaffen, wie sich an einer vordergründig angebotenen, aber nicht real existierenden Wahlmöglichkeit des Getränks zeigt. Wahrscheinlich resultieren auch hier die Intentionen der Handlungen aus den ersten Eindrücken des Lebens während der Kindheit und der Adoleszenzphase, denn diese *haben die Tendenz, sich als natürliches Weltbild festzusetzen... mag ... jede spätere Erfahrung... als Bestätigung und Sättigung dieser ersten Erfahrungsschicht, oder aber als deren Negation und Antithese empfunden werden... auch in der Negation orientiert man sich grundlegend am Negierten und lässt sich ungewollt durch es bestimmen*¹¹. Selbst an unbedeutenden Vorgängen lässt sich auf diese Weise der Einfluss und die Prägung durch die Herkunftsfamilie, vor allem der Umgang mit Fremden, verdeutlichen, der selbstverständlich auch in Form der *weibliche(n) Eigenschaften ... immer das Produkt einer Interaktion zwischen dem angeeigneten kulturellen System und den Zufällen der individuellen Lebensgeschichte sind*¹²(ist).

Der zwischenmenschliche Umgang der Partner, ihre gegenseitige Akzeptanz der Individualität, unabhängig von einer genderbestimmten Prägung, legt zu großen Teilen fest, ob die interpersonellen Konflikte zur Zufriedenheit der Betroffenen gelöst werden können. Im maximalen Kontrast zu den anderen Interviewten lässt sich so einzig für die dritte Interviewte konstatieren, sowohl materielle Güter als auch gegenseitige finanzielle Abhängigkeiten der Partner und die Verteilung der häuslichen Arbeit sind nicht von Belang. Der Wunsch nach einer ausfüllenden Berufstätigkeit besteht latent, aber allenfalls gleichrangig neben dem Wunsch nach einem Kind. Für sie heißt Leben in einer Partnerschaft: Geborgenheit, Verständnis und Harmonie, denen sie zumindest zu Beginn der Ehe bereit ist, ein erhebliches Maß an Lebensenergie zu opfern. Aber auch sie verliert sich nicht völlig selbstlos an den Partner, widersetzt sich beispielsweise seinem Putzwahn und zeitweise seinen sexuellen Bedürfnissen. Mit zunehmenden ehelichen Spannungen erlahmen ihre Aktivitäten bis hin zur *Reduktion ihrer Handlungskompetenz*, zu Rückzug und Resignation. Gleichzeitig wartet sie die Entwicklungen und Entscheidungen des Partners ab

¹¹ Mannheim, Karl ([1928] 1978): a. a. O. 47.

¹² Hagemann-White, Carol (1984): a. a. O. 104.

und gibt damit *Territorium der Selbstidentität* auf. So ist er es am Ende, der für sich Bilanz und Konsequenzen zieht – Scheidung von der Probandin.

Interessanter Weise lässt sich anhand der partnerschaftlichen Interaktionsprozesse der drei Interviewten schon in einem frühen Stadium des Interviews ablesen, welchen Verlauf die Beziehung zwischen den Partnern nimmt. Dies äußert sich vor allem in der Art der Kommunikation untereinander, aber auch in der Fähigkeit zur verbalen Problemlösung. Transaktionsstudien mit Paaren belegen derartige Feststellungen¹³. Im Gegensatz zu glücklichen Paaren, denen es in der Regel gelingt, negative Entwicklungen während verbaler Auseinandersetzungen vorzeitig zu beenden, begründen eher unglückliche Paare entweder ihr 'Ausdiskutieren' oder 'Schweigen', 'ihr unter den Teppich kehren', d. h. ihre mangelnde Fähigkeit zum verbalen Lösen von Problemen, mit dem Argument, Rücksicht auf Dritte, z. B. Kinder, nehmen zu müssen, sie vor belastenden Erlebnissen bewahren zu wollen¹⁴, wie in Interview eins und drei argumentiert wird, als es um die Beantwortung der Frage geht, ob das Kind mit den Problemen der Mutter konfrontiert wird.

Nach dem Sinngehalt des Begriffs „Partnerschaften“ versteht man hierunter allgemein auf Dauer angelegte Lebensgemeinschaften in Form von Liebes-, Partner-, Wohn-, und/oder finanziellen Gemeinschaften. Wenn auch nur ungenügend, gibt die neudeutsche Wortschöpfung 'Lebensabschnittsgemeinschaft' dabei in etwa die Implizierung wieder, dass in jüngerer Zeit nicht mehr zwangsläufig und in jedem Fall von einer lebenslangen Bindung ausgegangen wird.

Ein deutlicher Hinweis auf die dauerhafte Qualität einer Partnerschaft lässt sich Längsschnittuntersuchungen zufolge schon relativ früh nach deren Begründung am subjektiv positiven Erleben dieser Beziehung durch die Partner

¹³ vgl. Hahlweg, K. (1986): Partnerschaftliche Interaktion. München: Röttger.

¹⁴ vgl. Klann, N.; Hahlweg, K.; Hank, G. (1992): Deutsche Validierung des <Marital satisfaction inventory> (MSI) von Snyder (1981). System Familie. No. 5. 10-12.

festmachen¹⁵. Im Umkehrschluss ist dann eine Beziehungsstörung zu konstatieren, wenn das subjektive Empfinden bezogen auf die Partnerschaft ausgeprägt negativ ist, - wie dies in Interview zwei mehrmals durch die Interviewte signalisiert wird - allgemein eine Unzufriedenheit vorliegt, oder die Beziehung gar in der stärksten Ausprägung als Unglück empfunden wird.

Neben der positiven allgemeinen Konfliktfähigkeit im Rahmen des Kommunikationsverhaltens orientiert sich der Verlauf einer Partnerschaft auch am Einzelverhalten der Partner, an ihrer Bereitschaft zu Mitteilungswerten. Wechseln sich Standortbestimmungen und korrigierende Definitionen der Partnerschaft ab, in denen das jeweilige Gegenüber die gerade vorgenommene Festlegung zu widerlegen sucht, resultiert daraus nicht nur eine permanente Neudefinition der Beziehung, sondern bei anhaltender Praxis ebenso ein Interaktionschaos¹⁶ innerhalb der Partnerschaft. Insgesamt negativ eingestellte Beziehungen lassen den Partner nur begrenzt die eigene Welt miterleben, bieten weniger Raum für eigene Gefühle, Gedanken und Wünsche. Im Gegenzug gestatten sie dem Gegenpart gleichfalls weniger Mitteilungen, d. h. Äußerungen über die Befindlichkeit werden überhört, dem Partner wird selten Zustimmung erteilt, stattdessen eher der Konflikt herausgefordert. So äußert die Probandin in Interview eins verbal ihr Unverständnis darüber, dass ihr Partner nicht mit ihr über seine Probleme spricht, in Interview zwei legt die Interviewte dar, wie sie den Partner explizit auffordert, seine Probleme zu benennen, dies jedoch mit dem Hinweis auf Eskalation der vorausgegangenen Gespräche verweigert wird. Weder unterstützt oder motiviert der Partner verbal, noch findet üblicherweise ein Eingehen auf die Gedankengänge der Partner statt. Stattdessen werden deren geäußerte Wünsche, Vorstellungen und Handlungen kritisiert, die Eskalationskette der Unstimmigkeiten und Disharmonien schließt sich damit stets aufs Neue - wie in Interview drei.

¹⁵ vgl. Hahlweg, K. (1991): Störungen und Auflösungen von Beziehungen: Determinanten der Ehequalität und -stabilität. In: Melang, M.; Ahrens, H. J.; Bierhoff, H. W. (Hrsg.) (1991): Partnerwahl und Partnerschaft. Göttingen: Hogrefe. 117-152.

¹⁶ vgl. Watzlawick, Paul; Beavin, Janet, H.; Jackson, Don D. ([1967] 1993): a. a. O. 127.

Gleichzeitig jonglieren die Beteiligten negativ eingestellter Beziehungen mit im Wesentlichen fünf weiteren kognitiven Variablen, durch deren Negativbesetzung zusätzlich negative Stimuli in die partnerschaftliche Auseinandersetzung getragen werden. Neben *assumptions*, *attributions*, *beliefs or standards*, sind es *expectancies* and *perceptions*¹⁷. Keine der vorgenannten veränderlichen Größen lässt längerfristig ein gleichberechtigtes, neutrales oder positives Bild vom Partner bestehen. Ihre Anwendungen festigen vielmehr aufgrund eigener beschränkter Sichtweise sowohl ein negativ geprägtes Partnerbild, als mit der Zeit auch eine negative Grundeinstellung zum Leben generell mit der Folge, dass die eigene Vergangenheit und Zukunft insgesamt negativ bewertet wird. Beck spricht in diesem Zusammenhang von *negativer Triade* und macht diese u. a. für Depressionen¹⁸ und Krankheitsbilder mit starker depressiver Prägung verantwortlich. Gleichzeitig sind die beschriebenen Stimuli Auslöser für weitere Negative, d. h. sie engen die Möglichkeit zur objektiven Wahrnehmung ein und bestätigen vorangehende negative Annahmen im *Alles- oder Nichts-Denken*, im *absolutistischen Denken* und im *Verallgemeinern*¹⁹.

Solche Entwicklungen lassen sich durch die Probandin initiiert in Interview zwei und durch den Ehepartner ausgelöst in Interview drei festmachen. Geradezu lehrbuchhaft bestätigen sich im letztgenannten Fall die Zuschreibungen einer negativen Partnerschaft, in der der Partner immer wieder seine als (allein-)gültig vorausgesetzten Vorgaben auf seine Frau überträgt, bis am Ende der Beziehung nur noch die Frage nach dem 'Alles oder Nichts' im Raum steht: entspricht sie meinen Vorstellungen und Erwartungen? Überlegungen, ob die Ehefrau ihren Möglichkeiten entsprechend nicht alles unternimmt, um die

¹⁷ „assumptions“: Vermutungen;
 „attributions“: Zuschreibungen oder Zuweisungen;
 „beliefs or standards“: Meinungen und Normen;
 „expectancies“: Hoffnungen i. S. von Erwartungen;
 „perceptions“: Empfindung, Vorstellung;
 vgl. Baucom, D. H.; Epstein, N. E. (1990): *Cognitive-behavioral marital therapy*. New York: Brunner & Mazel.

¹⁸ Beck, A. T.; Rasch, A. J.; Schorr, W. F.; Emery, G. (1992): *Kognitive Therapie der Depression*. Weinheim: Psychologische Verlags-Union.

¹⁹ *ibid.*

aufgestellten Forderungen zu erfüllen, kommen gar nicht erst zum Tragen. Im Gegensatz zu den Partnern der ersten und zweiten Interviewten, von denen aufgrund ihres Verhaltens angenommen werden kann, dass sie sich im allgemeinen mehr von ihren Partnerinnen verstanden wissen, Bestätigung erfahren und damit eher gängige Forschungsergebnisse²⁰ über die (positive) Befindlichkeit von Partnern stützen, erliegt der Ehemann der dritten Interviewten seiner selbst erschaffenen Beweiskette der sich *selbsterfüllenden Prophezeiung*, seine Ehefrau sei zu nichts in der Lage²¹. Indem er der Partnerin immer wieder sein Misstrauen in ihre Fähigkeiten signalisiert, verunsichert er sie so lange, bis sie seine Überzeugung internalisiert, sich zurückzieht, in Depressionen verfällt und nun auch real nicht mehr so handlungsfähig wie zu Beginn der Ehe ist.

Neben den partnerschaftlichen lassen sich bei allen Interviewten fremdinitiierte Auslöser feststellen, die als Initiatoren von Verhaltensänderungen innerhalb der Partnerschaft gelten können. Zum einen fühlt jede Probandin sich durch den gesellschaftspolitischen Wechsel der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten beeinflusst - jeweils im Kontext ihres sozialen Umfeldes in unterschiedlichem Maße. Darüber hinaus kann mit höchster Priorität versehen als weiterer externer Initiator die Arbeitslosigkeit gelten. Diese Periode vermehrter Zeitkontingente gibt der Betroffenen einerseits Raum zum Nachdenken über die Partnerschaft generell, andererseits birgt sie die Gefahr, Verhaltensveränderungen des Partners bis hin zur subjektiven Erwartung ihres Eintretens ins gedankliche Handlungskalkül zu ziehen. Auslöser verbaler Konflikte sind dann nicht mehr anstehende Alltagsprobleme, sondern Gesten und Kleinigkeiten, die im normalen Alltagsablauf kaum wahrgenommen, umso weniger kritisiert würden, wie etwa die Aufbewahrung persönlicher Gegenstände im Schreibtisch – wie im Interview eins -, die zu Kontrollzwecken veränderte Fluchtlinie eines Flurspiegels - Interview zwei - oder die Erwartung

²⁰ vgl. die Theorien von Campell, Converse und Rodgers, deren Untersuchungen über das Verhalten amerikanischer Ehemänner ein eindeutiges Bild bezüglich ihrer Zufriedenheit in der Ehe zeichnen.

Campell, A.; Converse, Pl.; Rodgers, W. (1976): *The quality of American life: Perceptions, evaluations and satisfactions*. New York: Russell Sage.

²¹ vgl. Watzlawick, Paul; Beavin, Janet, H.; Jackson, Don D. ([1967] 1993): a. a. O. 95.

der täglich stäubchenfreien Reinigung der Wohnzimmerteppichs – wie in Interview drei als Reaktion des Partners, nicht der Probandin -. Blicke es bei diesen Konflikten, müsste sehr vereinfacht dargestellt nur das Band verhärteter Kommunikation durchbrochen werden. Stattdessen entsteht jedoch ein Zwangsprozess, der dazu führt, Abhängigkeiten zu verdeutlichen. Der Partner zeigt sich u. U. nämlich erst dann wieder gesprächsbereit, wenn der andere seine Forderungen erfüllt; im Extremfall wird Partnerschaft und körperliche Zuneigung solange aufgekündigt, bis das Verhalten des Partners den Vorgaben entspricht. - So wird der Partner im Interview zwei mehrmals für kurze Zeit aus der Wohnung verwiesen, in die er erst unter Zusicherung der eigenen Veränderung wieder einziehen darf; im dritten Interview wird für ein Jahr der Geschlechtsverkehr mit dem Partner verweigert. Zur Durchsetzung weiterer Ziele reicht ein ein- oder zweimalig statuiertes Exempel dann aus. Zukünftig genügt es, dieses Handlungsraaster, z. B. die Androhung eines Rauswurfs, nur noch anzudeuten. Die Reaktion des Partners kann allerdings sowohl im vorläufigen Nachgeben – wie im Interview zwei - als auch in der Suche nach Alternativen – wie im Interview drei - liegen. Damit bestätigen sich die Erkenntnisse der sozialkognitiven Lerntheorie²² ebenso wie die der sozialen Austauschtheorie. Nach Reziprozitätsannahmen²³ bewirken diese 'Erpressungen' zwar in jedem Fall eine Verhaltensänderung, allerdings weniger durch die Änderung des Verhaltens des Partners an sich, sondern in der Weise, das durch den vermeintlich positiven Ausgang der 'Erpressung' dieser Weg für den auslösenden Partner langfristig erfolgversprechend und deshalb gangbar erscheint. Zukünftig folgt auf Strafe – Strafe, auf Belohnung – Belohnung, auf Zuneigung – Zuneigung, bis sich der andere Teil den Auswirkungen dieser Schaukelbewegung entzieht.

Partnerschaften, in denen einem Part das Ausscheren aus dieser Eskalationskette gelingt, oder in denen unbeeindruckt vom Verhalten des anderen die eigenen Aktivitäten fortgesetzt werden, initiieren auf diesem Wege einen weiteren Rückgang von Gemeinsamkeiten, bis schließlich positive

²² vgl. Bandura, A. (1979): Sozial-kognitive Lerntheorie. Stuttgart: Klett.

²³ vgl. Pruitt, D. G. (1968): Reciprocity and credit building in a laboratory dyad. Journal of personality and social psychology No. 8. 143-47.

Interaktionen gänzlich entfallen. Beispielhaft sei in diesem Zusammenhang auf folgende Sequenzen verwiesen: der Partner der ersten Interviewten räumt immer wieder seine ganz persönlichen Dinge in den Schreibtisch zurück; derjenige im zweiten Interview hört sich alle Verbesserungsvorschläge bezüglich der Aufteilung der Hausarbeit an und handelt weiterhin wie bisher; die Probandin im dritten Interview spielt lieber mit dem Sohn, als die vom Partner geforderte Hausarbeit zu erledigen. Die Folge für den sich attackiert fühlenden Part ist ein weiteres Absinken der Partnerschaft auf der individuellen Wertigkeitsskala bis annähernd die Null-Grenze erreicht ist, und in letzter Konsequenz der Ehemann der Probandin drei schließlich die Beziehung ganz beendet.

Ein weiterer Indikator für eine gelungene oder missglückte Partnerschaft ist die Art und Weise, mit der der Habitus vertreten wird. So gleichen sich in der unflexiblen Aufrechterhaltung die ersten beiden Interviewten. Während eine stringent ihren Habitus als Intellektuelle beibehält, beharrt die andere auf ihrem als Mensch mit besonderen Anlagen. Die dritte Interviewte kennt – soweit es der Interviewtext erkennen lässt - keinen Habituskonflikt, sondern versucht durch den Rückzug vom Ehemann eine Schadenbegrenzung für ihre Person vorzunehmen. Aber erst als der Partner sie verlassen hat, kehrt sie zur Ausgangslage zurück – der Habitusanspruch wird ersetzt durch Wiederfinden des eigenen Selbstvertrauens, durch inneren Territoriumsgewinn.

Auffällig ist in diesem Zusammenhang bei zwei Interviewten die Verquickung von vorgefassten Annahmen und deren nachträgliche Erfüllung in der Realität²⁴. Gemeint ist im ersten Fall der vorausseilende Gehorsam der Interviewten gegenüber den Eltern in der Adoleszenzphase, im anderen Fall die implizite Erwartungshaltung an den Partner, der seine ihm in der Partnerschaft stillschweigend zugedachte Funktion nicht erfüllt und so die negative Grundeinstellung der Interviewten zu der Funktion von Vätern generell erhärtet. Diese Darstellungen sind bereits wissenschaftlich katalogisiert. Zum einen hat

²⁴ vgl. Baucom, D. H.; Epstein, N. E. (1990): a. a. O.

der amerikanische Soziologen Merton²⁵ den Begriff der *self-fulfilling prophecy* geprägt, worunter er die nachträgliche Bestätigung einer ursprünglich unzutreffenden Meinung über eine Person oder Sache versteht. Zum anderen beschreibt Max Frisch den gleichen Effekt in seinem Theaterstück 'Andorra' und nennt ihn deshalb *Andorra Effekt*. Auch ihm geht es darum, dass ein Mensch seine Handlungsweise an die Erwartungshaltung eines anderen Menschen dergestalt anpasst, dass dessen Fehlurteil sich langsam erhärtet und mit der Zeit sogar zutrifft. Beide Ansätze beschreiben somit zunächst irriige Verhaltensstrukturen, die sich jeweils im Nachhinein dennoch selber bestätigen.

So verwundert es nicht, dass es in allen vorgestellten Partnerbeziehungen eine 'logische Sackgasse' gibt, in die sich die Beteiligten im Rahmen der partnerschaftlichen Aushandlungsprozesse immer wieder selbst hinein zu manövrieren scheinen. Regelmäßig dann, wenn die Frauen in ein emotionales Tief gelangen, etwa weil sie mit extern entstandenen Problemen, wie denen einer erneuten Arbeitslosigkeit, die sie nicht beseitigen und/oder positiv beeinflussen können, konfrontiert werden, sinkt ihr Selbstwertgefühl mit der Folge einer verkürzten Fokussierung auf den Partner. Teilweise werden in dieser Situation dann Forderungen an den anderen gestellt, die sie selber – schon gar nicht als Vorleistungen – weder erfüllen, noch zu deren Erfüllung bereit sind. Häufig handelt es sich dabei um die spiegelbildlichen Ausprägungen der Kritikansätze des anderen. Die eigene Arbeitslosigkeit etwa wird dem beruflich erfüllten und engagierten Partner als Minuspunkt angekreidet – wie in Interview eins und zwei. Lang scheint der Katalog der Vorwürfe, der von mangelnder Offenheit im Gespräch und nicht permanent gezeigtem Verständnis über Desinteresse an der Befindlichkeit der mehr oder weniger zwangsweise nicht berufstätigen Frau, - so im Interview eins und drei - bis hin zur verfälschten Wahrnehmung reicht, wenn dieses Verständnis dennoch, wie im Interview eins, feststellbar ist.

²⁵ vgl. Merton, Robert King (1965): Die Eigendynamik gesellschaftlicher Voraussagen. In: Topitsch, Ernst (Hsg.) (1970): Logik der Sozialwissenschaften. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Emotionale Ausbrüche in Verbindung mit einseitigen Gunstbezeugungen, wie im Interview zwei, wechseln sich ab. Und doch scheinen es eher unerkannte gendertypische Bezugssysteme zu sein, die nicht gleichzeitig von den Betroffenen verlassen und angewendet oder negiert werden können. Auf diesem Wege wird die wiederholt aufgetretene Verbalisierung von Kommunikationsproblemen, die Metakommunikation über die Kommunikation paradox.

Ähnliche Paradoxien treten auf, wenn dem Partner einerseits immer wieder Zuneigung signalisiert, gleichzeitig jedoch die grundsätzliche Beziehungsstruktur in Frage gestellt wird, so in Interviews zwei und drei. Watzlawik spricht in diesem Kontext von *doppelbindender Situation*²⁶, der jeder Mensch für mehr oder weniger kurze Zeit in seinem Leben ausgesetzt ist, die jedoch, tritt sie permanent auf, sich zu einer schleichenden, aber fest verankerten *gewohnheitsmäßigen Erwartung*, eben zur Fahrt in eine partnerschaftliche Sackgasse entwickeln kann. Bateson²⁷ geht sogar soweit, diese sich auf verschiedenen Ebenen widersprechenden Mitteilungen bzw. Metamitteilungen als Konflikt auslösenden Prozess zu sehen, denen sich in der Regel der andere Partner nicht unmittelbar und im Entstehungsprozess - oder wenn, dann nur durch *Rahmenwechsel* oder Metakommunikation - entziehen kann. Entweder resultieren hieraus unmittelbar Überreaktionen oder erneute *Rahmenwechsel*. In jedem Fall signalisieren diese dem Gegenüber aber deutliche Diskrepanzen zum (vor-)gegebenen Rahmen²⁸, auch *footings*²⁹ genannt. Spätestens wenn die differierenden Mitteilungen deutlich werden, wenn der Wechsel von Freund zu Feind vollzogen ist, kommt es umgekehrt leicht zu Gegenreaktionen. Der vordergründig gelobte, indirekt jedoch degradierte Partner wird zukünftig entweder ähnliche Situationen meiden, seine Probleme nicht ansprechen oder sich durch gänzlich Schweigen den Angriffen entziehen. Mit der Zeit verringern sich auf diese Weise die

²⁶ Watzlawik et al ([1967] 1993): a. a. O. 197.

²⁷ vgl. Bateson ([1972] 1990): a. a. O. 24ff.

²⁸ vgl. Tannen, Deborah ([1986] 1992): a. a. O. 98-107.

²⁹ *ibid.* 107.

Interaktionsprozesse der Partner immer mehr und gefährden damit das Weiterbestehen der Partnerschaft, wie sich in Interview zwei und drei zeigt.

Während im ersten und zweiten Interview immer wieder Normen, wie eine Beziehung zu funktionieren habe, stilisiert werden, stellt die Probandin des dritten Interviews keine Absolutismen auf, sondern äußert in den Auseinandersetzungen mit dem Partner lediglich, Welch hohen Stellenwert sie einer harmonischen Beziehung einräumt. Sie vergleicht ihre Vorstellungen zwar mit der Realität, stellt Anforderung und reale Beziehung gegenüber, ohne jedoch Wertigkeiten zu verteilen. Und doch existieren Unterschiede, die anscheinend im Bildungsmilieu der Betroffenen begründet liegen, denn *während das kommunikative Denken mit der gesamten Sphäre der Zivilisation prinzipiell auf alle Gemeinschaften übertragbar ist, ist das konjunktive Denken auch auf der Bildungsebene in seiner Totalität nicht übertragbar*³⁰.

Die erste Interviewte entstammt, wie bereits dargelegt, einem Intellektuellenmilieu, zu dem sie sich zugehörig fühlt. Hieran ändert sich auch in der Zeit der Arbeitslosigkeit nichts. Vielmehr beschränkt sich ihre Problematik auf eine zunächst nicht absehbare, aber stark erwünschte berufliche Karriere. Die dritte Interviewte fühlt sich ebenfalls in der Arbeitslosigkeit weiterhin ihrem Milieu - dem des Mittelstandes - zugehörig. Doch während das Milieu der Mittelschicht offenbar immer Handlungsalternativen und Zugeständnisse an Angehörige anderer Milieus erforderte und ihre Agierenden dadurch flexiblere Handlungsstrukturen anzuwenden vermögen, verliert sich mit der Zugehörigkeit zur intellektuellen Oberschicht anscheinend die Anpassungsfähigkeit und Anpassungswilligkeit an 'tieferstehende' Bildungsmilieus – ein insgesamt recht elitärer Standpunkt, der in den Interviews insbesondere im *Ausprägungsgrad geschlechtstypischen Verhaltens*³¹ zum Ausdruck kommt. Während eines ABM-Einsatzes prallt die ausgeprägt entwickelte Vorstellung der Angehörigen der

³⁰ Mannheim, Karl (1980): a. a . O. 299.

³¹ Degenhardt, Annette (1979): Geschlechtstypisches Verhalten über die Lebensspanne. In: Degenhardt, Annette; Trautner, Hanns Martin (1979): Geschlechtstypisches Verhalten. Mann und Frau in psychologischer Sicht. München: Beck. 41.

intellektuellen Oberschicht auf die der Kolleginnen, die sich als Angehörige eines niedriger anzusiedelnden Bildungsmilieus anders verhalten, die sich anstelle über der Tätigkeit immanente wissenschaftliche Probleme gegenseitig über Modetrends und günstigste Einkaufsmöglichkeiten austauschen. In dieser Auseinandersetzung geht es deutlich nachvollziehbar nicht um zwischenmenschliche Probleme, um abweichende Gesprächssubjekte, sondern um Aufrechterhaltung eines Status, auf den die Betroffene deshalb besonderen Wert legt, weil sie mit diesem Status der Intellektuellen die typischen weiblichen Handlungsraaster negiert. Die deutlich zum Ausdruck gebrachte Abwehrhaltung genderspezifischer Handlungen wird dann verständlich, wenn sie mit der Stellung der Mutter innerhalb der Herkunftsfamilie in einen Zusammenhang gebracht wird. Die Probandin unternimmt alles, um auch in ihrer Arbeitslosigkeit nicht in die ungeliebte Rolle der Hausfrau gedrängt zu werden.

Handlungskonkordant sind die interviewten als Angehörige der Oberschicht (Interview eins) und des Mittelstandes (Interview drei) darin, für ihre Lebensziele – beruflich und familiär - Leistung erbringen zu wollen. Sowohl bei der ersten, als auch der dritten Interviewten spielt die Aufrechterhaltung der Milieuzugehörigkeit eine höchstens untergeordnete Rolle. Da auch in der Kindheit und in der Adoleszenzphase zu keinem Zeitpunkt ihre Milieuzugehörigkeit in Frage gestellt oder gar ein Abgleiten in ein 'tiefer' anzusiedelndes miterlebt wird, kommt der Gedanke, an einen durch äußere Umstände herbeigeführten Milieuwechsel auch in Zeiten der Arbeitslosigkeit gar nicht erst auf. Dies kann sowohl ihrem anfänglich vorhandenen Selbstverständnis, als auch ihrem zu allen Zeiten beibehaltenen Milieu zugerechnet werden.

Die zweite Interviewte kann eher der unteren Mittel- bis oberen Unterschicht zugeordnet werden. Ihr soziales, aber auch ihr Bildungsmilieu ist aufgrund gesellschaftspolitischer Veränderungen und eigener Entscheidungen nach der politischen Wende ohne externe Initiatoren nicht zu halten. Im Verlauf des Interviews wird deutlich, dass ein neuer Partner offensichtlich die Funktion erhalten soll, den durch Arbeitslosigkeit und fehlende Eigeninitiative vorhersehbaren Milieubabstieg nicht nur zu verhindern, sondern die

Selbstverortung in ein gehobeneres Milieu zu realisieren. In dem Moment, in dem diese Realisation in Frage gestellt ist, wird die Partnerschaft einer Überprüfung in Form einer Bestandsaufnahme unterzogen. Erst aus deren negativer Auswertung ergibt sich die neue Devise der Probandin, zukünftig über eine Berufstätigkeit ihre außergewöhnlichen Qualitäten beweisen zu wollen. Damit erhärtet sich gleichzeitig auch die These aus den Interviews eins und drei, dass eine entlohnte, außerhäusliche Beschäftigung komplexerer Natur ist und nicht nur unter einem finanziellen Aspekt betrachtet werden kann. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch Morowsky und Ross in ihren Studien über die Abhängigkeit von Kinderversorgung, über emotionale Abhängigkeit und Berufstätigkeit³² von Frauen. Da diese Abhängigkeiten nicht gendertypisch weiblich, sie vielmehr anhand zahlreicher Studien auch bei arbeitslosen Männern nachgewiesen worden sind, können aber die durch die Interviews ermittelten und durch vorausgegangene Forschungen belegten Ergebnisse als bekannt vorausgesetzt und nicht gendertypisch klassifiziert werden.

³² vgl. Ross, C. E.; Morowsky, J. (1988): a. a. O. 127-138.